

Catherine Blake

Eis und Feuer

ROMAN



»Der erotische Roman«
Band 106

© 2007

AMM

Amanda Media & Marketing AG, Zug/Schweiz

Vertrieb:

Edition Combes

im Verlag Frank de la Porte

Frankenstraße 17

D-96328 Küps

Tel. 0 92 64-9766

Fax 0 92 64-9776

www.edition-combes.de

ISBN 10: 3-937914-13-7

ISBN 13: 978-3-937914-13-8

Alle Rechte vorbehalten. Es ist verboten, dieses Werk im Ganzen oder auszugsweise nachzudrucken oder durch Bild, Funk, Fernsehen, Internet, Tonträger und EDV-Systeme zu verbreiten.

Zu widerhandlungen werden strafrechtlich verfolgt.

Prolog

Mein Name ist Catherine Blake. Ich bin Psychiaterin und Sexualtherapeutin und habe meine Praxis in New York. Ich beschäftige mich ausschließlich mit Fällen, in denen die Sexualität der Patienten von der sogenannten Norm abweicht. Ich verstehe darunter nicht unbedingt abnorme Neigungen. Nein, bei meinen Patienten handelt es sich um Fälle, in denen sie das Gefühl haben, daß mit ihrer zwar ungewöhnlichen, aber keineswegs abartigen Sexualität etwas nicht stimmt und sie deshalb in seelische Konflikte geraten sind.

In den meisten Fällen ist es mir bisher gelungen, das seelische Gleichgewicht meiner Patienten wieder herzustellen. Denn nur darum geht es. Man kann nicht von »Heilung« sprechen, wenn nichts Krankhaftes vorliegt. Ich lasse meine Patienten erzählen, was sie beschäftigt, was sie bedrückt; in manchen Fällen verschwinden dann die seelischen Probleme allein dadurch, daß sie sie ausgesprochen haben.

In meiner langjährigen Praxis habe ich die Erfahrung gemacht, daß man in meinem Beruf nur dann sein Ziel erreichen kann, wenn man sich einem Fall vollständig widmet, und zwar – was am wichtigsten ist – mit absoluter Offenheit. Es darf in diesen Fällen keine Tabus geben, sonst verhindert man selbst den Erfolg. Deshalb verwende ich auch nicht die sterile Sprache mancher Kol-

legen, die über Libido, Kopulation, Penis und Vagina sprechen. Der Patient oder die Patientin kommt zu mir, weil etwas mit seinem Schwanz oder mit ihrer Fotze nicht in Ordnung zu sein scheint. Oder weil sie Probleme beim Ficken haben. So nennen sie das, und ich muß sie ermuntern, die Sachen auch beim Namen zu nennen, damit sie aus sich herausgehen und sich mir öffnen können. Nur so kann ich in die Tiefe ihrer Seele blicken und dort die falsch interpretierten Sachen zurechtrücken. Um diese absolute Hingabe und dieses Sich-Öffnen den Patienten zu erleichtern, müssen sie sich völlig nackt ausziehen und sich auf meine Couch legen. So kann ich ihren ganzen Körper ständig beobachten und auch die kleinsten Reaktionen oder Regungen registrieren, um mir ein Urteil zu bilden.

Ja, manchmal schlafe ich sogar mit meinen Patienten, egal ob Männlein oder Weiblein, wenn ich der Meinung bin, daß ihnen das hilft. Und ich bin glücklich, daß ich eine Frau bin. Denn ich liebe die Männer, und deshalb kann ich ihre Probleme auch verstehen. Und ich kenne natürlich die Frauen, deshalb kann ich auch ihre Probleme nachvollziehen. Ich kann sowohl mit Männern als auch mit Frauen schlafen, und sowohl das eine wie das andere bereitet mir ein höllisches Vergnügen.

*

Mein Patient ist heute ein alter Herr. Er ist noch in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts geboren, und er fühle sich sehr alt, wie er sagt, obwohl er mir sehr rü-

stig zu sein scheint. Er ist sehr sympathisch, sehr höflich, aber auch sehr aufgeschlossen, und er geht auf meine Aufforderung, sich ganz auszukleiden, ohne Widerspruch ein. In seiner Jugend war er wahrscheinlich sehr sportlich, denn sein Körper zeigt nicht die Schlawheit, die typisch für das Alter ist.

Nun liegt mein Patient nackt und entspannt auf meiner Couch, sein Penis liegt auf seinem Bauch, die Vorhaut gibt die Spitze seiner Eichel frei. Wenn ich nicht wüßte, wie alt er ist, und hätte ich ihn nach seinem Schwanz beurteilen müssen, hätte ich ihn für wesentlich jünger eingeschätzt.

Er folgt auch gern meiner Aufforderung, sich frei auszudrücken. Wie er sagt, sei es ihm auch sympathischer, die Vokabeln zu benutzen, die in seiner Jugend, ja, sogar noch in letzter Zeit dazu beigetragen haben, seine erotischen Erlebnisse noch spannender und erregender zu machen. Leider finde er unseren Sprachschatz, was die sogenannten »Vier-Buchstaben-Wörter« angeht, sehr arm. Wenn es um den Geschlechtsakt geht, stehe fast nur das Wort ficken (fuck) zur Verfügung. Er stamme aus Europa, aus Ungarn, um genau zu sein, und wie er erzählte, ist der Wortschatz im Allgemeinen, aber auch an sogenannten »unanständigen« Wörtern dort ungeheuer reich. Für das Wort »Ficken« diktiert er mir aus dem Gedächtnis folgende Ausdrücke in seiner Heimatsprache:

Ékelés, vesszözés, pászítás, kamatyol, kütymütyöl, pajszerol, megfarkal, megtesz, leápol, meghúz, lenyom, (meg)reszel, (meg)fürészel, tosz, toszant, toszogat, taszajt, betámaszt, kavar, húz, csesz, lő, szab, kettyint, meg-

hág, kefél, tücsköl, töcsköl, dug, dugványoz, baszik, betesz, kufírcol, párzik, lepisztolyoz, beakaszt, gyúr, lök, fed, bevág, búbol, turucskol, prücsköl, (együtt) hál, megszervizel, megbütyköl, megabrakol, megmuffol, megburhál, répázik, döf, szúr, alávág, lukon vág, kúr, szeretkezik, megdolgoz, csihol.

Es sind noch viel mehr, sagt er, aber sie fallen ihm im Moment nicht ein.

Ich bekam vor Neid fast die Gelbsucht. Wie reich das Liebesleben dieses kleinen Volkes sein kann, wenn es allein für »ficken« so viele Wörter hat. Mir wird schlagartig bewußt, welch ein Schatz eine so reiche Sprache bedeutet. Denken wir nur an die Literatur oder die differenzierten Gespräche zwischen Liebenden.

Der Patient sagt, er habe Probleme mit einem Abschnitt seines Leben. Genauer gesagt gehe es um seine Jugend, die sein Verhältnis zu den Geschlechtern wesentlich beeinflusst habe.

Ich bitte ihn, seine Geschichte von den Anfängen bis heute zu erzählen.

I

Ich bin in einem kleinen Land Europas, in Ungarn, geboren. Im Jahre 1956, während des ungarischen Aufstandes gegen die Besatzungsmacht Sowjetunion, ist es mir gelungen, aus dem angeblichen *Arbeiter- und Bauernparadies*, das in Wirklichkeit ein riesiges Konzentrationslager für ein ganzes Volk, ja für eine ganze Nation war, zu flüchten. Hier in Amerika, im Land der unbegrenzten Möglichkeiten, die ich Freiheit nenne, bin ich jetzt zu Hause.

Als meine Geschichte, die ich Ihnen schildern möchte, anfang, wohnte ich in einer ungarischen Kleinstadt, und dort habe ich auch meine erste Frau kennengelernt und geheiratet. Sie hieß Magdalena; alle nannten sie kurz Lena.

Wie es das Schicksal wollte, begegnete ich ihr eines Nachmittags auf der Straße. Sie ging vor mir auf dem Trottoir, und ihr Po wippte so aufregend, daß mir beim Hinterherschauen meine Hose zu eng geworden ist. Ich bin ihr eine Weile gefolgt, um mich am Spiel der beiden Hälften ihres Hinterns zu ergötzen, und hatte meine wahre Freude daran zu beobachten, wie sich bei jedem Schritt, den sie tat, mal die eine und mal die andere Halbkugel unter ihrem Rock deutlich abzeichnete. Als ich meine Augen dann lang genug an diesem Anblick geweidet hatte, beschleunigte ich meine

Schritte, um sie zu überholen. Ich wollte sehen, welches hübsche Gesicht zu diesem wunderbaren Po gehörte. Ihre großen, braunen Augen sowie ihre vollen, roten Lippen gefielen mir sehr. Doch irgendwie hatte ich den Eindruck, daß sie sehr einsam war.

Deshalb sprach ich sie an und meinte gleich, daß ich das Gefühl hätte, daß sie sich sehr alleine fühle. Sie ging auf das Gespräch ein und beklagte, daß ihr Bräutigam in den letzten Tagen des vor kurzem zu Ende gegangenen Zweiten Weltkrieges gefallen sei. Natürlich fragte ich ganz höflich, ob ich mich ihr anschließen dürfe; sie nickte, und ich hatte den Eindruck, daß sie sogar froh darüber war. Wir setzten unseren Spaziergang dann gemeinsam fort.

In dem großen Park, der sich hinter dem Museumsgebäude befand, haben wir uns auf eine Parkbank gesetzt. Ich dachte daran, wie schön es wäre, sie in ein Café einzuladen, aber ich hatte kein Geld. Es war mir zwar gelungen, aus der russischen Kriegsgefangenschaft zu entfliehen, aber zu Hause hatte mich nur Elend erwartet. Der Krieg hatte meine Familie zerstreut, jeder war in eine andere Richtung geflohen, ich habe nicht einmal einen meiner Verwandten mehr gefunden. Trotzdem hatte ich noch Glück im Unglück, daß ich eine Arbeit in einem Betrieb fand. Es handelte sich glücklicherweise um Büroarbeit, so daß ich meinen in der Gefangenschaft vom Hunger geschwächten Körper nicht mit schwerer körperlicher Arbeit belasten mußte. Ich fand auch ein kleines Zimmer, dessen Miete ich zu bezahlen in der Lage war. Es war ein

recht kleines Zimmer, und die ganze Einrichtung bestand aus einem Bett, einem Tisch, einem Schrank und einem Stuhl. Alles war sehr bescheiden, aber ich brauchte auch nicht mehr. Ich war ja in der Gefangenschaft daran gewöhnt, mit wesentlich weniger auszukommen.

Wir schrieben das Jahr 1946. Alles lag in Trümmern, und es herrschte Mangel, Elend und Inflation. Die Hausfrauen, die früher einen anständigen Lebenswandel führten, machten jetzt für ein paar Groschen ihre Beine breit, um ihren Kindern zu essen kaufen zu können. Der Mann? Der liebe Gott weiß, wo er geblieben ist; in Gefangenschaft vielleicht oder in einem namenlosen Grab? Viele Jahre lang haben sie treu auf ihn gewartet, haben keinen anderen Mann auch nur angeschaut.

Aber als die Russen kamen, wurden diese Frauen reihenweise gefickt. Mit Gewalt, wie ich selbst beobachten konnte. Vier Mann haben sie an ausgestreckten Beinen und Händen festgehalten, während der fünfte seinen Pimmel in sie hämmerte und sie unbeeindruckt von ihrem Jammern und ihren Hilfeschreien fickte. Kaum hatte der Fickende zu stöhnen begonnen, was seinen Samenerguß verriet, hatten ihn schon seine Kameraden von der Frau weggerissen. Aus seinem Schwanz floß noch sein Samen, während er von der Frau gezerrt wurde, damit der nächste seinen Pimmel an seiner Stelle in ihren Leib stecken konnte.

Es kam jeden Tag eine neue Truppe, und die Frauen konnten sich noch glücklich schätzen, wenn sie

von nicht mehr als drei oder vier russischen Soldaten vergewaltigt wurden. Was zählte unter diesen Umständen ein fremder Pimmel in der Fotze, wenn sie ihren Kindern dadurch zu essen geben konnten?

Ich saß mit Lena auf der Bank, und wir begannen, uns zu küssen. Genauer gesagt, war ich die treibende Kraft; sie war eher zurückhaltend, doch nach einer Weile gab sie meinem Drängen immer mehr nach. Und es dauerte dann nicht mehr lange, bis ich meine Hand in ihre Bluse stecken und ihre kleine Titze streicheln durfte. Ich merkte, daß sie die zärtliche Berührung brauchte. Ich drückte schließlich meinen Mund auf den ihren, und mit der anderen Hand griff ich ihr gleichzeitig zwischen die Beine. Ich berührte ihre Fotze und merkte, daß ihr Höschen feucht war. Sofort sah ich die Chance auf einen guten Fick, aber plötzlich preßte sie ihre Beine zusammen und schob meine Hand weg.

»Nicht jetzt und nicht hier!« sagte sie. »Vielleicht besuche ich dich morgen zu Hause.«

»Das wird leider nicht möglich sein«, sagte ich, »weil es mir meine Zimmerwirtin, eine ältere Dame, ausdrücklich untersagt hat, Damenbesuch zu empfangen. In dieser unsittlichen Welt wolle sie ihr Haus um jeden Preis sauber halten.«

Damit wäre unsere so junge Beziehung zu Ende gewesen, wenn nicht Lena ein anderes Thema angeschnitten hätte: Sie suche dringend eine Arbeit. Sie wohne im Moment bei ihrer älteren Schwester, aber sie könne dieser auf keinen Fall noch länger zur Last

fallen. Ihre Schwester sei zudem ziemlich launisch. Da bot ich ihr an, sie solle am nächsten Tag in den Betrieb kommen, in dem ich arbeite, vielleicht könne ich ja ein gutes Wort für sie einlegen, denn ich würde in der Verwaltung arbeiten. Ich hatte wirklich daran gedacht, ihr zu helfen, aber ich hatte dabei natürlich auch einen Hintergedanken. Ich wollte dieses Hühnchen unbedingt ficken. Schon seit Monaten hatte ich keine Fotze gespürt, und ich hatte es satt, meinen Schwanz mit der eigenen Hand zu quetschen. Warum soll ich ihn quälen, dachte ich, ich bin ihm doch nicht böse!

*

Lena kam auch am nächsten Nachmittag, aber Genosse Ruttkai, der Personalchef, war bereits nach Hause gegangen. Ich habe sie deshalb in mein Büro geführt und ihr erzählt, daß ich bereits mit ihm gesprochen hätte. Er hätte nicht nein gesagt, und ich fände, das sei ein gutes Zeichen, aber er wolle sie natürlich persönlich kennenlernen.

Da wir im Büro allein waren und ich nicht erwartete, daß in der späten Nachmittagszeit noch jemand etwas von mir wollte, schloß ich die Tür ab. An der Seite des Raumes stand ein gepolsterter Sessel, dort bat ich Lena Platz zu nehmen. Ich begann, mit ihren Titzen zu spielen. Am Anfang wehrte sie sich ein wenig, da erinnerte ich sie: »Gestern hast du mir es aber versprochen!«

Es gelang mir, ihr das Höschen auszuziehen. Sie hatte eine schöne Fotze. Ihre Schamhaare hatten die gleiche Farbe wie ihr Kopfhaar, na, vielleicht war es um eine Schattierung dunkler. Sie hatte nicht viele Haare da unten, unter ihrem Pelz konnte man die Form ihrer Schamlippen deutlich erkennen. Sie hatte schöne, wulstige, geschwollene Fotzenlippen unter ihrem gut gepolsterten Venusberg.

Ich habe meinen Pimmel aus der Hose geholt und ihn ihr ohne viel Brimborium reingesteckt. Ihre Fotze war eine Wohltat für meinen Schwanz. Sie war eng und ganz seidig, und sie hat meinen Pimmel so fest umklammert, daß ich allein davon einen Abgang hätte bekommen können. Lena saß ganz vorne auf dem Sessel, hatte sich aber nach hinten gelehnt, und ich stieß und stocherte mit meinem Pimmel in ihr herum, bis ich in ihre Fotze ejakulierte.

Danach plauderten wir ein wenig miteinander. Nach dem ersten Fick wird jede Frau redselig. Etwa zwanzig Minuten später stand mein Pimmel schon wieder. Ich steckte ihn ihr noch einmal rein und fickte sie zum zweiten Mal. Als ich meinen Schwanz aus ihr herausgezogen hatte, sagte sie mit zögerlicher Stimme: »Ich habe noch nie ...!«

Was hatte sie noch nie? fragte ich mich. Wollte sie vielleicht behaupten, daß sie noch nie gefickt hatte? Das war unmöglich, denn mein Pimmel war so leicht, so glatt in ihre Fotze gerutscht, als ob er geölt wäre. Sie war zwar eng, aber keine Jungfrau mehr, das stand fest.